

Briefkastenpredigt zum 2. Mai 2021

Hiob 32-42

Meine Geschwister,

am Ende des Hiobbuches ist es so erstaunlich wie am Anfang. Am Anfang gab es den reichen aber gottesfürchtigen Hiob. Und es gab im Himmel zwei Szenen, in denen Satan Hiob und Gott verdächtigte, Geschäftspartner zu sein. Gott segnet Hiob, Hiob ist dafür dankbar und gottesfürchtig und Gott segnet Hiob usw. Wie um zu beweisen, dass es hier nicht um Geschäft, sondern um Glauben geht, bekommt Satan die Erlaubnis, Hiob alles zu nehmen, was bisher sein Leben ausgemacht hat: Reichtum, Kinder, Gesundheit. Vielleicht verliert er sogar die Liebe seiner Frau und die Freundschaft seiner Freunde. Eines verliert er nicht: seine Gottesfurcht, seinen Glauben und seine Hoffnung. Gott hat recht behalten: Hiob ist und bleibt einer, der sich zu Gott hält.

Die Geschichte nimmt ihren Lauf, eben weil Hiob an Gott festhält. Anders als wir, die Leserinnen und Leser des Hiobbuches, weiß Hiob ja nicht, worum es geht. Wir sind Zeugen der himmlischen Szenerie, aber Hiob nicht. Er tappt im Dunkeln seines Leids. Und wesentlich zu diesem Leid gehört, dass Gott schweigt. Stellen wir uns vor, welches Lächeln es auf das Gesicht des leidenden Hiobs gezaubert hätte, wenn ein Engel ihn mit in den Himmel genommen hätte und er Zeuge geworden wäre, wie Gott zum Satan sagt: „Siehst du, ich hatte recht. Hiob ist so, weil er mich liebt!“ Vielleicht hätte es sogar gereicht, wenn seine Frau oder einer seiner Freunde ihm gesagt hätten, dass Gott ihn nicht fallen lässt, sondern will und liebt. Vielleicht hätte ihn das aufatmen lassen. Vielleicht hätte sogar eine gehaltene Hand genügt.

Aber so, so ist das nicht gelaufen in dieser Geschichte. Und offensichtlich geht es bei unserem Gott so nicht zu, dass er einfach zu uns spricht. Oder dass ein Engel uns bei der Hand nimmt und uns im Himmel lauschen lässt. So bleibt Hiob nur die Hoffnung: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“ (Hi. 19,25). So bleibt Hiob nur ein Weg, um seine Liebe zu Gott zu bewahren und zu zeigen: eine Antwort von ihm zu fordern: „Der Allmächtige antworte mir!“ (Hi. 31,35)

Nun, am Ende des Buches gibt es Antworten, verschiedene Antworten Gottes auf Hiob. Vielleicht ist das auch gut so, dass es hier nicht die eine, absolute Antwort gibt.

Eine erste Antwort findet sich in den Reden eines jungen Mannes namens Elihu, zu deutsch: Mein Gott ist er. Er tut etwas für Hiob. Er sagt: „Ich bin vor Gott wie Du. Beide sind wir aus Lehm gemacht!“ Er will ihm nicht zur Last fallen, aber zugleich will er Hiob ernst nehmen. (Hi. 33, 6.7)

Was er zu bieten hat, klingt zunächst banal: Gott ist Gott und Mensch ist Mensch.

Er möchte, dass Hiob die Möglichkeiten Gottes sieht. Er möchte, dass Hiob weiter schaut und nicht einfach nur stehen bleibt bei einem trotzig wirkenden „Und ich will es jetzt wissen!“. Elihu beschreibt, wie Gott es macht. Gott kommt zum Menschen, ungreifbar, wie im Traum. Er spricht ihn an, er warnt ihn (Hi. 33,14ff). Und Gott schickt einen Engel (Hi. 33,23ff). Das ist in diesem Fall jemand, der für einen anderen einsteht. Damit hat Hiob Erfahrungen. So hat er es immer gehalten mit seinen Kindern. Das hat seine Gottesfurcht ausgemacht – dieses Eintreten für andere (Hi. 1,5).

So also arbeitet Gott. Er ist nicht fassbar, aber er sorgt für jemanden. Er sendet einen Boten, jemand, der seine unbegreifliche Freundlichkeit ausdrückt. Anders bekommen wir Gott nicht zu greifen in unserem Leben. Es sind immer nur jene Momente, wo jemand für mich einsteht. Es sind jene Momente, wo einer für einen anderen da ist. Es sind jene Momente, wo jemand mich verteidigt – manchmal sogar gegen mich selbst. Es sind jene Momente, in denen jemand für mich hofft.

Elihu sieht, was mit einem Menschen dann geschehen kann: Er kann zum Singen gebracht werden. Er kann Gott loben: „Gott hat mich erlöst!“ „Er lässt mich das Licht sehen!“ (Hi. 33,28)

Fast klingt es, als habe Elihu Hiobs Klagen genau gehört. Fast klingt es, als sei er einer, der Hiobs Klagen gelesen hat. Hatte Hiob nicht gesagt: „Warum gibt Gott das Licht den Mühseligen?“ (Hi. 3,20) – Versucht Elihu hier der Engel zu sein, der für Hiob sorgt? Elihu versucht eine Antwort: „Er gibt das Licht, weil er dich erlöst!“ So also arbeitet Gott: Jeder neue Tag, jedes kleine Licht, dient nicht dazu, den Schmerz zu vergrößern. Jeder neue Tag soll mir sagen: Du bist gewollt, du bist geliebt, du bist erlöst! Vielleicht kann ich das erst nicht wahrnehmen im Schmerz, aber vielleicht kommt mit dem Vogelgesang in der Frühe eines Tages doch etwas von dem Gefühl für das Leben zurück. Gott gibt in Wiederholungen, jeden Tag aufs Neue. In Schritten, die wir lernen können.

Und auf noch etwas weist Elihu hin: Gottes Größe. Gott ist Gott, Mensch ist Mensch. Gott passt sich dem Menschen an, und zugleich ist er unfaßbar. „Merk auf die Wunder Gottes, Hiob!“, sagt Elihu (Hi. 37,14) und er beschreibt dabei, wie Regen und Donner, Wolken und Wind kommen und gehen. „Gott ist groß in seiner Kraft!“ (Hi. 37,22). Und diese Kraft und Größe ist nicht beängstigend, weil sie ja zugleich voller Gerechtigkeit und Teilnahme ist. „Er reißt dich aus dem Rachen der Angst in einen weiten Raum“ (Hi. 37,16).

Wir wissen nicht, wie Hiob auf die Ansprache Elihus reagiert hat. Ob er verstanden hat, was Elihus sagt, worauf er hinauswill? Ob er bemerkt hat, wie Elihu Hiob Mut

macht, festzuhalten, was er selbst sagt: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“ (Hi. 19,25).

Wie ein Engel ist Elihu in diese Geschichte gekommen, aber einer aus Fleisch und Blut. Ohne Vorankündigung ist er da und weiß um Hiob Bescheid. Und genauso verschwindet er auch wieder. Manchmal geht uns das in Seelsorgesituationen so: dass wir Menschen begegnen, ansprechen, dass wir für einen Moment in ihr Leben kommen. Und dann müssen wir wieder gehen, dann verschwinden wir wieder.

Mich begleitet seit vielen Jahren die Erinnerung an eine Zugfahrt. Mit mir im Abteil ein junger Mann, nicht älter als ich mit meinen 19 oder 20 Jahren. Er weint still vor sich hin. Ich weiß nicht, was ich tun oder sagen soll. Eines aber ist mir klar. Ich kann jetzt nicht gehen. So bleibe ich da sitzen, die Zeit von Heidelberg nach Bonn. Ich steige aus. Und plötzlich muss ich mit dem jungen Mann sprechen, nur ein paar Worte. Ich klopfte von außen an die Scheibe, er schaut auf, öffnet und ich sage etwas. Der Zug fährt an. Er lächelt und ich höre ein geschrieenes Danke. Dann ist er verschwunden. Und ich bin aus seinem Leben verschwunden.

Für den Buchschreiber macht Elihu Platz. Denn nun kommt Gott selbst (Hi.38-41). Hatte Elihu noch Donner und Regen für ein Wunder gehalten, das auf Gott verweist, ist Gott nun selbst im Donner da. Gott antwortet Hiob. Er geschieht das, was vielleicht nur in so einer Geschichte geschehen kann. Und da diese direkte Antwort Gottes in keinem unserer Leben geschieht, wird sie nun auch für uns erzählt.

Gott antwortet Hiob. Das war es, was Hiob gewollt hatte. Gott soll es sagen, aussprechen.

Ich weiß nicht, wie Hiob sich die Antwort vorgestellt hat. Wie soll sich ein Mensch vorstellen, wie es ist, wenn er mit Gott redet – von Angesicht zu Angesicht. Gott ist Gott, Mensch ist Mensch. Wie soll es da etwas zu verstehen geben? Wie sollen Worte da helfen? Wie soll denn der Graben zwischen Gott und Mensch überbrückt werden? Ist er nicht noch tiefer, wie der zwischen Mensch und Tier oder Pflanze? Wie wird da Gespräch möglich sein?

Wir haben eine Geschichte. Und da geht alles. Da kann Gott mit den Menschen sprechen. Immer wird es so sein, dass Gott die Sprache der Menschen spricht, nicht umgekehrt. Immer zeigt sich Gott so, dass er sich der Menschen annimmt. Nun also spricht Gott: „Ich will dich fragen, lehre mich!“, sagt er zu Hiob (Hi. 38,2-3; 40,7; 42,4) . Und dann fragt er: Wo warst du? Kannst du? Weißt du? Hast du erkannt? Hiob merkt sehr schnell, dass es keine echten Fragen sind. Hiob merkt sehr schnell, hier wird ihm seine Grenze aufgezeigt. Gott ist Gott. Und Hiob verhält sich dazu nun als Mensch: „Ich habe nichts mehr zu sagen“, sagt er (Hi. 40,3). Gott

hakt nach, aber Hiob bleibt dabei. Hiob findet sich als Mensch – in jener Begrenzung, die Gott für uns Menschen ist. Wir können ihm nicht antworten (Hi. 42,1ff)

Und nun? Wird mit dieser Reaktion Gottes irgendetwas gewonnen? Vielleicht dies: dass Gott für uns, wenn er ein lebendiger, wirklicher Gott sein soll, immer auch unverständlich ist. Es müssen nicht die großen Fragen sein wie bei Hiob. Aber versteht jemand wirklich, warum Gott ihn liebt, so sehr liebt, dass er vergibt, nachgeht, dranbleibt?

Und dann gibt es noch zwei weitere Antworten, nun klarer und verständlicher: Gott bekennt sich zu Hiob. „Er hat recht geredet!“ (Hi. 42, 7).

Und nun ist es an Hiob, für andere da zu sein – für seine Freunde, die Unsinn geredet haben, soll er einstehen vor Gott. Für die, die er zwischendurch als Feinde empfunden und angesprochen hat, soll er nun bitten. Das traut Gott ihm zu (Hi. 42,8.9)

Und dann gibt es noch eine Antwort des Lebens. Gott segnet Hiob aufs Neue (Hi. 42,10ff). Es gibt neuen Reichtum, neue Lebensgemeinschaft. Die alten Freunde, die Familie, sie kommen und trösten Hiob über das, was geschehen ist. Zusammen weinen sie, zusammen essen sie. Gott hat das Unglück kommen lassen und nun trifft Hiobs Hoffnung ein: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“. Das will gefeiert sein, mit allem, was dazu gehört – sogar mit Geschenken, die Hiob reicher machen als er vorher war.

Und Töchter hat er. Drei werden ihm geboren. Die schönsten überhaupt. Und dann darf er leben, 140 Jahre bis er stirbt, als und lebenssatt.

Keine Moral ist zu finden, nur eine Anmerkung noch zum Schluss: der, der alles ins Rollen gebracht hat am Anfang, der Satan, der Glauben für ein Geschäft hielt, der taucht überhaupt nicht mehr auf. Der wird nicht mehr gebraucht, wenn Menschen für einander wie Engel sind, wenn sie im Gebet selbst für Feinde einstehen, wenn sie gemeinsam trauern können und wenn sie das Leben feiern können, bis sie alt und lebenssatt sind. Und auch seine Frage ist beantwortet. Zu glauben ist kein Geschäft. Es ist eine Herausforderung. Und es ist die Antwort auf den Gott, der wunderbar ist, unfassbar, groß und mächtig, gerecht und gnädig und vor allem: freundlich und zugewandt. Wie sagen wir am Ende des Gottesdienstes:

„Der Herr segne dich und behütet dich. Er lassen sein Angesicht leuchten über dir und sein dir gnädig. Er erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.“

Amen

Maik Fleck, Pfr.